

HÜTTEN-ZEITUNG



der
VEREINIGTE STAHLWERKE AKTIEN-GESELLSCHAFT
Dortmunder Union – Hoerder Verein

Eigentum
Hoesch-Archiv, Dortmund
Bibliothek H2 10



3. Jahrgang.

Zuschriften für die „Hütten-Zeitung“ sind zu richten
an die Abteilung H (Literarisches Bureau)

6. Januar 1927

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach
vorheriger Einholung der Genehmigung
der Hauptschriftleitung gestattet.

Nummer 1.

An den Toren einer neuen Zeit.

An der Schwelle des neuen Jahres pflegen selbst wir schnellebigen Industriemenschen zu rasten. Dort hinten liegt ein Jahr voll Mühen und Sorgen, voll aber auch von Kampf und Erfolg. Je länger man daran zurückdenkt, umso mehr scheint die Erinnerung an alles harte und Schwere zurückzutreten und der Erinnerungsschein der wenigen Sonnentage vieles zu vergolden. Eine gütige Allgewalt hat diese Gabe in die Menschenherzen gesenkt.

Was aber liegt jenseits der Jahreschwelle? Millionen und Abermillionen von Menschenkindern stehen mit verhaltenem Atem. Mit erwartungsvollen Augen versuchen sie den Nebelschleier zu durchdringen, den eine kluge Vorsehung um der Menschen Zukunft gewebt hat. Aller Anstrengung zum Trotz, nichts erhörten, nichts erblicken sie! — Auch die Klügsten unter uns Menschen vermögen nichts als Vermutungen bestenfalls Hoffnungen auszusprechen.

Im Rahmen von zwei knappen Zeiteinheiten, die man zur Jahreswende überschaut, scheint alles ungeordnet, vom Zufall regiert. Und dennoch geht der Weltanlauf nach ehernen, unwandelbaren Gesetzen. — Will man das Geordnete, Gesetzmäßige der Entwicklung überblicken, muß man sich auf eine höhere Warte begeben. Wie Schuppen fällt es von den Augen, wenn man einmal das Jahrtausend als Maßstab den Geschehnissen zu Grunde legt. Dann ordnen sich plötzlich wie von selbst alle Dinge in große unumstößliche Gesetze ein, die der gegeben hat, vor dem ein Jahrtausend ist wie der Tag der gestern vergangen und wie eine Nachtwache.

Gestützt auf die Erkenntnis dieser Gesetze darf es der menschliche Verstand sogar wagen, die Zukunfts-entwicklung vorauszudenken. Es liegt ein eigenartiger Reiz darin, dieses Wagnis gerade an der Schwelle eines neuen Jahres zu unternehmen.

Innerlich zerrissen, unausgeglichen steht die Menschheit unserer Tage der Entwicklung der letzten hundert Jahre gegenüber! In Millionen von Herzen schlummert der Wunsch nach einem „Zurück zur guten alten Zeit“. Die Sehnsucht nach einem Häuschen und ein paar Morgen Land, nach handwerklicher Betätigung in eigener, kleiner Werkstatt, oder nach stillem Gelehrten-dasein im Rahmen einer idyllischen Kleinstadt, sitzt in uns allen. Brahms hat diese tiefe Sehnsucht in das Lied gebannt: „O wüßt ich doch den Weg zurück, den lieben Weg zum Kinderland.!“

Aber niemand weiß den Weg zurück. Es führt auch kein Weg zurück in diese gute, alte Zeit. — Die Menschheit hat sich nach jenen Tagen an Zahl vervielfacht. Wollten wir widernatürlich den Zeiger der Zeitenuhr zurückdrehen, so würde Europa seine Millionen einfach nicht mehr ernähren können — die Hälfte seiner Bewohner würden dem Untergang verfallen.

Aber mehr! Wir Menschen des Maschinenzeitalters sehen diese sogenannte gute, alte Zeit nur zu sehr im goldigen Schimmer der Erinnerung. — Was ist angenehmer: Den Wasserhahn öffnen und jederzeit beliebige Wassermengen empfangen, oder mühselig vom im Tal gelegenen Brunnen Eimer für Eimer heranziehen — die Glühbirne anzuknipfen, das Gasglühlicht zu entzünden, oder mit Stahl und Stein eine Kerze anzünden, die dann unter Qualm und Gestank ihr dürftiges Licht spendet? Wasserschleppen und Feuerschlagen ist eben nur romantisch in — Erzählungen!

Wir tragen schwer an der Pein unserer Tage und vergessen dabei, aus welchen Tiefen die Menschheit kommt. Wir berauschen uns an dem Glanze einzelner geschichtlichen Personen und Dinge; das Alltägliche jener Zeiten aber ist unserm Gedenken entschwunden, ebenso wie die armseligen Hütten verschwunden sind, in denen die Menschheit damals in Schmutz, Krankheit und Stumpfsinn hauste. — Laßt einen Sklaven aus der Zeit des Pyramidenbaues, aus dem römischen Kaiserreich, selbst einen deutschen Bauern oder Handwerker aus nicht ferner Vergangenheit auferstehen und zeigt ihm die heutigen — sicherlich keineswegs idealen — Verhältnisse, er wird voll Staunen sich die Augen reiben und glauben, am Eingang eines Paradieses zu stehen.

Wie konnte dieser Wandel geschehen? Der Mensch lernte im Kampfe mit den Naturgewalten deren Geheimnisse und Gesetze ergründen. Gleichzeitig schuf er sich in der Technik die Waffe, um diese Naturkräfte zu besiegen und gleichzeitig in seinen Dienst zu zwingen. So hat — richtig aufgefaßt — mit dem Einzug der Technik und ihrer Kinder, der Maschinen, die Entsklavung der Menschheit Schritt gehalten.

Oder bedeutet es keinen Fortschritt vom lasttragenden Kuli bis zum Führer eines Lastkranes, von der Menschenarbeit in einer Tretmühle bis zum Wärter einer elektrischen Kraftzentrale? — Was ist besser: vom frühen Morgen bis in die Nacht hinein auf den Schultern Lasten schleppen, oder den Kran zu regieren, der jedem Steuerdruck gehorcht, fährt, wendet, den Arm ausstreckt, greift, und die Lasten spielend emporträgt? Sinn der Maschine ist es, den Menschen von der Muskelarbeit zu erlösen und ihn zum Steuer- mann der ihm mit Hilfe der Technik dienstbar gewordenen Naturkräfte zu machen.

Dennoch fühlt sich die Menschheit im Zeitalter der Technik nicht glücklich — vielfach haßt sie es sogar!

Es ist zweierlei, was uns bedrückt: Einmal stehen wir erst zu Anbeginn der Technik. Wir sind erst unterwegs und wer unterwegs ist, hat Hindernisse zu überwinden, er leidet. Zum anderen kommen die Segnungen der Technik nicht allen in ihrem Dienst Beteiligten gleichmäßig zu gute.

An beiden Dingen hat hier die Arbeit für die kommende neue Zeit zu beginnen. Die Technik ist am Morgen der Menschheit als ein becheidener Helfer erschienen, sie ist gegen Mittag ein Riese geworden, vor dem die Menschen erschrecken. — Jetzt heißt es, in ein rechtes Verhältnis zu ihm zu kommen. Angst vor dem Riesen macht uns zu seinem Sklaven, Erkenntnis und Liebe zu ihm aber zu Beherrschern der Welt. Die Maschine in all ihren Formen, sie darf uns hinfert nicht mehr Froninstrument erscheinen — sie muß uns Helferin sein im Daseinskampf. Da ist der Motor, von dem alle bewegende Kraft ausgeht. Er fährt uns in Windeseile über Land, rudert uns sicher übers Meer, hebt uns federleicht in die Luft. Wie lange wird es noch dauern, daß er uns jede körperliche Anstrengung abnimmt? Da sollte man ihn nicht lieben können, selbst wenn er in seiner heutigen Unvollkommenheit noch nicht immer ein williger Helfer ist? Wo die Alten unter uns diese Einstellung nicht mehr gewinnen können, sollten sie den Jungen wenigstens nicht die Freude an ihren Maschinen und Apparaten nehmen. — Maschinenbeherrschen aber setzt voraus, Maschinen zu verstehen. Mit dem geistigen Durchdringen der Maschinenarbeit beginnt der Weg in die neue Zeit. Wer diese geistige Anstrengung scheut, wird stets nur Maschinenwärter bleiben, nie ihr Meister werden.

Die Technik ist heute vornehmlich auf verdienen gestellt. Die Stimmen aber mehrten sich, die der Technik einen höheren Sinn zuschreiben. In ihrer großen Entwicklung ist sie zweifellos vielmehr dazu berufen, zu dienen als zu verdienen. Sie hat Dienst an der Menschheit zu verrichten, sie von Stufe zu Stufe aufwärts zu führen. Gelingt dies, so wird die Technik auch die Bedrückung überwinden, welche in der heutigen Entwicklungsperiode noch auf uns lastet. Sie wird die Atmosphäre unserer Betriebe entgiften, die voller Spannungen ist, nicht von der Maschine her, sondern durch Menschen, die in falscher Einstellung zur Technik dort fronen.

Durch dieses Tor geht es hinein in eine neue Zeit, die an unserm heutigen Maßstab gemessen eine glückliche sein wird. Glücklich nicht nur im Besitze von Gütern, sondern vornehmlich glücklich im Vollenden.

Zwei Dinge sind allerdings Voraussetzung dafür, daß sich das Tor bald öffnet: Einmal daß man bei allem Gestalten nicht in Gegensatz zu den Naturgesetzen gerät, sondern durch sie hindurch sie beherrscht. Aller Menschenwitz, alle Technik ist nicht stark genug, die ewigen Gesetze zu überlisten oder abzulenken. Des würde nur Umweg bedeuten — Zum anderen müssen uns Führer erstehen, welche die Dinge meistern können, aber nicht nur meistern, sondern auch in Einklang mit den ewigen Weltgesetzen bringen können. Die große Masse wird nie aus eigener Kraft das Tor zur neuen Zeit zu sprengen vermögen. Einzelne Führer werden berufen sein, die Schlüssel zu handhaben und endlich einer unter ihnen die Klinke herunterzudrücken.

Solche Führer werden uns kommen, wenn wir sie im Herzen herbeisehnen. Wo sich daher sorgen- voll zwei Hände zusammenlegen, sollte die gleiche starke Bitte über die Lippen gehen, die Rudolf Herzog einmal an einem Weihnachtsabend ausgesprochen hat:

Schick' Männer uns aus Eichenholz,
An Wissen und an Waffen stark,
Die vor dem Volk als Führer gehn'
Unnahbar aller Schmach und Schuld,
Und denen hell im Auge stehn'
Die Adelsbriefe Deiner Huld.

Kehraus 1926.

Als Weihnachtsgabe ward dem deutschen Volke in politischer Beziehung eine Regierungskrise belohnt, an der es die nächsten Wochen, bis übers neue Jahr hinaus, zu beißen haben wird. Es wäre vielleicht besser gewesen, man hätte mit dem Niederstimmen des Kabinetts Marx noch etwas gewartet. Gerade waren unsere Vertreter aus Genf zurückgekommen und hatten wichtigen Beratungsstoff mitgebracht, der für Deutschlands Schicksal nicht ohne Belang ist. Und als man an die Arbeit gehen will, diese Dinge zu beraten, da stürzt die Regierung, und das Reich ist für die nächste Zeit wie ein Schiff ohne Kompaß und Steuermann.

Was mag daraus werden? Wer kann es sagen? Es ruht noch in der Parteien Schöb. Zu wünschen wäre allerdings, daß wir recht bald wieder eine Regierung bekämen, und zwar eine, die sich auf einer breiteren Grundlage stützen könnte als die bisherige, damit unsere politischen Verhältnisse stetiger und ruhiger werden. Warum in aller Welt können wir uns in Deutschland nicht einigen; warum müssen wir uns immer wieder von neuem in Parteien zerklüften, befehlen und trennen, wo wir doch alle, soweit wir wirklich den Namen Deutsche verdienen, dasselbe wollen, nämlich den Aufstieg und die Befreiung unseres Vaterlandes, das wir doch über alles lieben, wie wir politisch auch denken mögen.

Außenpolitisch wenigstens herrscht von links bis rechts in Deutschland die denkbar größte Einigkeit. Das konnte unser Außenmi-

nister in seiner vielbeachteten Rede in Hamburg feststellen. Man versteht diese Einigkeit im Ausland sehr gut und achtet sie. Das beweist eine englische Pressestimme, nämlich die des angesehenen Blattes „Observer“ (Beobachter), das, wörtlich übersetzt, schreibt: „Das Wahrzeichen von 1927 sollte die Räumung des besetzten Gebietes sein. Es ist eine unnötige Drohung für die Harmonie Europas, daß deutsches Gebiet von den alliierten Truppen fünfzehn Jahre nach Kriegsende besetzt bleibt. Jetzt, nachdem Deutschland Mitglied des Völkerbundes geworden ist, ist dies unerträglich. Vor einem Jahr haben die englischen Truppen Köln geräumt. Es ist Zeit, daß die anderen Truppen diesem Beispiel folgen.“

Diesen Worten als Neujahrswunsch für das deutsche Volk ist nichts hinzuzufügen.

Wie ein Menetekel für allzugroße Optimisten kam zum Jahres- schluß auch noch die letzte deutsche Handelsbilanz für November. Auch sie ist wieder passiv, d. h. die Einfuhr war wieder größer als die Ausfuhr, und zwar um 193 Millionen Mark. Schlimm in dieser Bilanz ist der weitere Rückgang der Ausfuhr von deutschen Fertigwaren ins Aus- land, und zwar um 14 Millionen Mark. Wenn das so bleibt, so kann man sich nur mit Sorge fragen: Wie sollen wir unsere Daweslasten, die in diesem Jahre um hunderte von Millionen in die Höhe gehen, bezahlen?

Lux.

Deutsche Kunst ins deutsche Arbeiterhaus.

Wir brauchen alle je und dann eine Erhebung des Gemüts. Der lastende Druck der Zeit drängt uns, danach auszufrachten. Unsere Seele kann inmitten dieser schweren Tage der Freude nicht entbehren. Die Kunst ist eine Mitgift aus der ewigen Gotteswelt, und zur Freude ist die Kunst da in dieser Welt. Sie ist eine der reichsten und reinsten Freudenpendnerinnen. „Nach Vergnügen rennt, wer die Freude nicht kennt.“ Vergnügen verödet, Freude erhebt und erhellt, stärkt und kräftigt. Nicht Vergnügen, sondern Freude! Mit der Lösung wollen wir der freudenhungrigen Seele unseres deutschen Volkes entgegenkommen. „Mehr Freude!“ so sagen hellen Auges alle, die unsere Jugend und unser Volk lieb haben, und darum auch mehr Kunst in unsere Häuser, echte wahre Kunst, deutsche Kunst! Sie möge ein Freudenbrünnlein werden im deutschen Haus! Wir können die deutsche Zukunft nicht ohne sie denken. Mögen Sorgen der Nahrung, harte teure Zeiten uns drücken — es ist deutsch, fürsorgend auf Abhilfe zu sinnen, „Uebergangswirtschaft“ vorzubereiten usw. und doch zugleich den Blick nicht zu verlieren für geistige Werte und Notwendigkeiten der Seele.

Wer an der deutschen Zukunft mitbauen will, darf am Haus und Heim der Deutschen nicht gleichgültig vorübergehen. Was zeigt uns ein Blick in das Heim des deutschen Mannes? Unsere vier Wände sind gemeint, die uns Tag für Tag umgeben. „Sage mir, mit wem Du umgehst, und ich will dir sagen, wer Du bist!“ Auch die Bilder an unseren vier Wänden gehören zu unserem täglichen Umgang. Sie üben unwillkürlich einen Einfluß auf unser Innenleben aus. Die Umwelt, die uns umgibt, die lebendige und die tote, wirkt auf uns. Unräumbar ist der Einfluß unserer vier Wände auf unser geistiges Leben, aber da ist er.

„Bilder bilden“, sagte man wohl, und es ist so. In unzähligen Kanälen strömt das Leben der Welt in unsere Seele. Und wenn's nun schlechte Bilder sind, die Tag für Tag uns durch das Auge in Kopf und Herzen dringen, muß dann unser Inneres nicht Schaden leiden? — Es ist geradezu rührend, wie der Deutsche sein Heim so traulich wie möglich zu gestalten sucht. Das ist ein lebenswetter Zug im deutschen Volksleben. Wir wollen ihn ja beachten und pflegen. Er hängt mit dem Tiefsten und Besten in uns zusammen. Aber womit schmückt er nun sein Heim? Man kann's verstehen, wenn die Photographien lieber Angehörigen, vielleicht auch die Namen besonders geliebter Familienangehörigen, in kunstvollen Buchstaben von der Wand her grühen. Ich mag nichts dagegen sagen. Bornehme haben in ihren Prachträumen die Selbstbilder ihrer Vorfahren. Die Photographie ist das Abbild des kleinen Mannes geworden. Hier ist das Gefühl ausschlaggebend. Auch

manches andere an der Wand hat solche Gefühlswerte . . . „Das hing in meiner Eltern Stube“ . . . „Das Bild hat mein Junge gemalt“ . . . Die persönliche Note gibt hier oft dem Geringsten einen erfreulichen Wert. — Aber nun die Prunkstücke an der Wand, auf die manchmal der Besitzer besonders stolz ist. Diese Menge armlischer Delbrude, Alpenlandschaften und schöner Mädchen, Hausfegen, christliche und unchristliche mit Engelsköpfen usw. Es ist zum Erbarmen. Dieses heiße Bemühen und innere Verlangen nach dem Schönen, und diese jämmerlichen, die geschäftskundige Fabrikanten sich selbst und niemand sonst zum Vorteil dem Schönheitshungrigen deutschen Volke ins Haus werfen! —

Die alten Griechen nannten einst alle anderen Völker „Barbaren“. Es verrät ihren ganzen Stolz. Und es ist wahr, an Geschmack und Bildung, an Kultur standen jene tief unter ihnen. Heute nennen uns Deutsche mit grenzenloser Verachtung und glühendem Haß unsere Feinde „Barbaren“. Und wir sind's nicht. Das braucht man nicht zu beweisen; das wissen wir selber am besten, und wir lachen über die Schimpfwörter der Ohnmächtigen, die uns nicht zwingen können. Aber — ein kleines Körnlein Wahrheit ist doch in dem elenden Wort. Nehme es niemand übel — unsere vier Wände — und wahrhaftig nicht bloß im Arbeiterhaus, oft genug auch im Salon vornehmer Leute — zeigen Reste von Barbarei auf der Kulturhöhe des deutschen Volkes.

Wer eine tiefe Liebe zu seinem Volk hat, der hat vieles auf dem Herzen und ist willig zu freudiger Tat; und soviel tut uns not! Auch das gehört dazu: Weg mit dem Kitsch an der Wand? Gute Bilder, echte Kunst an die Wände des deutschen Hauses! „Wandschmuck!“ Das ist eine Nebenfrage, wo soviel Großes auf dem Spiele steht. „Ja. Aber nichts ist Klein und unbedeutend und der Vernachlässigung wert, das unserm Volk zum innerlichen Segen gereichen kann, was insbesondere zum rechten Aufbau des Familienlebens beitragen vermag!“ Schaff' gute Bilder in Dein Haus (so dürfen wir wohl mit einer kleinen Umänderung sagen), sie strömen reichen Segen aus! „Wenn Du den Tag über den Hammer geschwungen und müde vom Tagewerk im dunklen Bergwerk nach Haus gehst und in deine Stube trittst, und dein Blick fällt auf so ein Bild wie das von Biele „Im Stahlwerk bei Krupp“, du fühlst etwas vom Adel deiner Arbeit und der Größe deines kleinen Tagwerks! Du hast dich abgeschafft auf dem Acker oder bei einer großen Wädh, da grüßt dich zum Feierabend von deiner Stubenwand das köstliche Schulz'sche „Abendläuter“. Ja, das ist was. Kinder aber, die unter edlen und großen und guten Einbrüden von den stillen Freunden an der Wand her aufwachen, tragen ein reiches Kapital von Gemütswerten in ihrer Brust. Es wird Zinsen tragen in ihrem Leben auf seine Art. Glaubt es nur! —

Deutsche Kunst ins deutsche Haus! Das Edelste, was sich in unserm Volk offenbart und gestaltet, die Blüte deutscher Art aus der

Es hängt von euch ab, ob ihr das Ende sein wollt und die letzten eines nicht achtungswürdigen und bei der Nachwelt gewiß sogar über die Gebühr verachteten Geschlechts, bei dessen Geschichte die Nachkommen das Schicksal preisen werden, daß es gerecht sei, oder ob ihr der Anfang sein wollt und der Entwicklungspunkt einer neuen, über alle eure Vorstellungen herrliche Zeit, und diejenigen, von denen an die Nachkommenschaft die Jahre ihres Heils zählt.

Sichte.

Unfall bringt Leid und Not - Arbeit tägliches Brot!

(Lauer, Kraftwerk Union.)

Nicht zuständig!

O heilige Justitia!



Hatten Sie schon einmal an dem Gericht zu tun oder wollten Sie gar einen Antrag auf eine Verhaftung einreichen? Nein! Nun, so danken Sie dem gütigen Geschick, das Sie bisher davor bewahrte, und seien Sie froh, daß Sie mit solchen Sachen noch nichts zu tun hatten, denn das ist ein beschwerlicher Weg. Und wenn Sie diesen Weg wirklich mal beschreiten müssen, empfehle ich Ihnen, sich vorerst tüchtig zu stärken, denn es ist zugleich ein langer Weg! Außerdem wappnen Sie sich mit einer gehörigen Portion Selbstbeherrschung und Ergebung in den Willen des Sanctus Bürokratiens! Folgen Sie mir nun auf meinem Leidensweg und hören Sie, wie es mir erging.

Also, ich wollte eine Betrugsaffäre zur Anzeige bringen und begab mich daher zum Polizeipräsidium. Hier hörte man mich geduldig an und riet mir, meine Sache dem Amtsgericht vorzubringen. Ich dankte schön für die freundliche Auskunft und empfahl mich.

Jetzt zum Amtsgericht. Nach vielem Suchen, Fragen, Hin und Her komme ich endlich an die richtige Adresse, und nachdem ich hier meine Sache vorgetragen hatte, erhielt ich den Bescheid: „Bedaure sehr, dafür sind wir nicht zuständig! Da müssen Sie sich schon an die Staatsanwaltschaft wenden!“ Ich dankte für die freundliche Auskunft und empfahl mich.

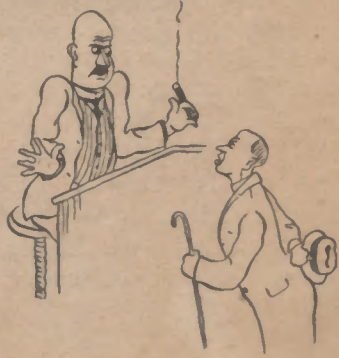
Nun zum Landgericht. Hier hatte ich glücklicherweise bald jemand erwischt, der mir wenigstens die Nummer des Zimmers sagen konnte, wo ich weiteres erfahren sollte. Ja, aber jetzt das Zimmer



„Herrrrrein!“ Schüchtern erhob ich die Frage, ob hier etwas zu Protokoll genommen würde, worauf der eine duffende Havanna rauchende Beamte entgegnete: „Hier wird überhaupt nichts zu Protokoll genommen, das macht man bei der Polizei!“ Aber trotzdem, er hörte mich geduldig an und gab mir den Rat, meine Sache dem Polizeipräsidium vorzutragen, denn hierfür sei die Staatsanwaltschaft nicht zuständig. Ich kniete zusammen, aber höflich, wie ich immer bin, dankte ich für die freundliche Auskunft und empfahl mich.

Also, noch einmal zum Polizeipräsidium. Dort trug ich meine Sache aufs neue vor und der Beamte wies mich an den zuständigen Kommissar. Jetzt fühlte ich neuen Mut wachsen. Endlich — endlich werde ich doch so weit sein, daß ich nicht noch irgend wo anders hingeschickt werde. Der Herr Kommissar war sehr freundlich, ja, zum ersten Male auf diesem Leidenswege wurde mir ein Stuhl angeboten. Ich sah

finden! Wie ein Blödsinniger laufe ich die Korridore auf und ab, sehe mir die verschiedenen Zimmernummern an und auch die Sammelnummern von . . . bis Nummer foundso, entdeckte aber meine Zimmernummer nicht. Ganz mutlos bitte ich dann eine des Weges kommende Bußfrau, mich zum Zimmer Nr. X zu führen und kam dann endlich dort an. Ich atmete erleichtert auf und wuschte mir zunächst den Schweiß von der Stirne. Auf mein Anklöpfen ertönt ein forschendes



Seele deutscher Künstler geboren, das hat Heimatrecht im deutschen Haus. Ich sage dies, ohne das Kunstgut fremden Landes zu verachten. Aber unser Volk wird am ehesten die Offenbarungen deutschen Geistes aufnehmen und verstehen können. Das Heimatliche, das deutsche Land und Volk in seiner wunderbaren Mannigfaltigkeit und daneben die religiösen Stoffe, die unser Volksleben durchdrungen haben, müssen der Gegenstand dieser Volksbildkunst sein; und Werke echter Heimatkunst, die einfache Motive ausgestalten, werden den Eingang in die Häuser und Herzen unseres Volkes finden, wenn es sie nur erst einmal erschaut und ergriffen hat.

Wo aber echte, wahre deutsche Kunst, und wär's auch nur ein bescheidenes Bildwerk, in unserem Heim sich findet, da ist der Freude eine Stätte bereitet. Und Freude bedeutet Kraftnahrung für die Seele. Nicht wahr, das können wir brauchen. Die Freude ins deutsche Haus. Mehr Freude. Darum: „Schaffe gute Bilder in dein Haus!“

Das ist jetzt möglich. Es gab eine Zeit, da war es leicht, solch eine Forderung auszusprechen, aber schwer, sie auszuführen. Jetzt ist eine gute Volkskunst da. Keiner braucht mehr zu sagen: „Kunst ist nur für die Reichen“. Jetzt kann sich jeder für ein Geringes ein gutes Bild an die Wand hängen. Auf den Mangel ist ein überquellender Reichtum gefolgt. Als vor etwa 25 Jahren die sogenannte „Künstlersteinschneidung“ auf den Plan trat, war die Frage nach dem künstlerischen Wandschmuck für das einfache deutsche Haus in idealster Weise beantwortet und auch das „feine“ braucht sich ihrer wahrlich nicht zu schämen. Es ist hier nicht der Ort, zu beweisen, warum die Künstlersteinschneidung diese Schätzung verdient. Ich kann nur sagen, „Laß dir mal solch ein Bild in deine Augen und dein Herz hineinleuchten, du wirst's schon merken!“ Während die Künstlersteinschneidung gewissermaßen ein Originalwerk des lebenden Künstlers darstellt und deshalb besonderen Wert beanspruchen darf, gibt es jetzt aber neben manchen minderwertigen auch gute Nachbildungen von berühmten und wertvollen Bildern unserer besten Meister.

Freilich muß nun niemand meinen, nur was gleich ins Auge fällt und gefällig sich einschmeichelt, sei etwas. Einen Freund muß man erproben und kennen lernen! Da geht's auch nicht gleich immer von heute auf morgen. Und vor einem echten und guten Bild muß man oft und sinnend stehen. Es enthüllt seinen Zauber und seine Wahrheit und seine Schönheit zumeist erst, wenn man „guten Willens“ ist. Da kann aus Widerspruch und Ablehnung manchmal eine tiefe Liebe ranken. — Wilhelm Steinhausen sagt sehr richtig: „Jedes Kunstwerk hat eine geheime Pforte; und man findet den Schlüssel dazu im eigenen Herzen.“

Aber nicht bloß der Wandschmuck hat Bedeutung für das deutsche Haus. Ich stand neulich mit einem schlichten Maurer und seiner Frau vor einem dicht gefüllten Bücherbrett. Wie hat mich das ergriffen, und dem Vater kamen auch die Tränen. All diese Bücher hat der wahre Sohn, ein Fabrikbesitzer, sich gekauft und seine Freude daran gehabt; er war in Islandern gefallen. Ich hatte den Eindruck, dieses schlichte deutsche Haus war geadelt durch diese Bücherei. Eine Hausbücherei für jedes deutsche Arbeiterhaus, und wäre sie noch so klein. Das wäre in der Tat ein mächtiger geheimer Fortschritt deutscher Kultur. Und nun füge ich hinzu, obwohl erst in wenigen „feineren“ Häusern damit ein Anfang gemacht ist, auch in jedem guten deutschen Haus eine, sei's auch nur bescheidene „Hausbücherei“.

Es ist ein Bild voll Zartheit und Kraft, das ich mir jetzt ausmale. Eine Familie um den Tisch versammelt, und der Hausvater liest aus der Bibel den Abendsegen, Mutter hat das Jüngste auf dem Schoß

und die Größeren handarbeiten. Wollte Gott so wäre es in vielen deutschen Häusern. Deutschland, unser herrliches Vaterland, würde es bald spüren. Aber ich denke mir solch einen Familienabend noch weiter aus. Da holt der Vater eine Mappe hervor, „Meisterbilder des Kunstwarts“ steht darauf; und nun kommen sie heraus, ein Bild nach dem andern. Und eins nach dem andern wird gemüthlich und gründlich besesehen, und jeder sagt, was er sieht und ihm gefällt, und Vater fragt mal dazwischen, und Mutter sagt auch ihr Teil, und ist ein gemeinam Freuen. Solch eine Mappe ist ein wahrer Familienschatz. „Auch nur für die Reichen“, hör ich sagen. Nein. So ein Kunstblatt kostet nur wenig, und eine Erklärung und Einführung gibt's auf dem Umschlag noch dazu. Mit wenigen Bildern anfangen und dann die Hausbücherei wachsen lassen. Das ist eine eigene Freude, und ich meine, vom Segen solchen Schatzes brauche ich nichts weiter zu sagen. Es gibt auch noch andere Mappenbilder und Büchermappen, und mancher wird dann vielleicht selber ein Sammler, und es kommt wohl dabei mehr heraus und Besseres als beim Briefmarkensammeln und dergl.

„Unmöglich, zu hoch gesteckt.“ Nein es ist eine Zielangabe, und das Ziel muß hoch liegen, denn die Lösung heißt: Die Herzen in die Höhe hinaus.

Aber nun muß ich noch einige Wege zeigen, wie gute Bilder in das deutsche Haus zu bringen sind. Unsere Vereine können mancherlei tun, um gute Bilder in's deutsche Haus zu bringen. In vielen ist es Sitte geworden, zu Weihnachten den Mitgliedern ein kleines Geschenk bei der Weihnachtsfeier zu überreichen. Langjährige Mitglieder werden in manchen Vereinen für ihre Treue durch eine Aufmerksamkeit geehrt. Für Mitglieder, die Hochzeit machen, sieht man sich nach einem Hochzeitsgeschenken um. Dieses alles sind Gelegenheiten, mit einem guten, passenden Bild Freude zu bereiten und deutsche Kunst ins deutsche Haus zu bringen. Manchmal tritt auch ein Mitglied mit der Frage an den Vorstand heran: Was soll ich da und da schenken? „Ein gutes Bild“, dürfte manchmal die Antwort lauten.

Wer diese wichtige Sache in besonderer Weise und nachdrücklicher fördern will, könnte vielleicht auch einmal den Gedanken an regelmäßige

Nur in einem gesunden Körper wohnt eine gesunde Seele, darum treibt Sport!

Bilderverlosungen, etwa zu Weihnachten, erwägen, da könnte man wirklich im Laufe der Jahre größere Bilder (womöglich gleich gerahmt) in manche Häuser bringen.

Nicht unwichtig ist auch die Ansichtspostkarte. Sie trägt mit zur Geschmacksbildung bei. Jeder Volksfreund sollte deshalb den Kampf gegen die Schundpostkarte aufnehmen. Das geschieht am besten dadurch, daß man sich selber jeden Schund verbittet und selber niemals Schund verschickt. Wir haben jetzt ganz prächtige Reihen von Künstlerpostkarten. Ihr Gebrauch ist eins von den kleinen Mitteln, Freude und Geschmack an echter Bildkunst zu wecken. Auch Vereine, die Kartengrüße von ihren auswärtigen Mitgliedern bekommen und ihnen solche

Unfall verhindern - heißt Armut vermindern.

(Hesse, H-Unfallschutz)
Union.



gerath schon sehr schlecht aus, und der Herr hatte sicherlich Mitleid mit mir. Geduldig hörte er meinen Bericht an und als ich geendet, mußte ich zu meinem Schrecken wieder hören: „Bedaure sehr, dafür sind wir nicht zuständig! Das ist Sache der Staatsanwaltschaft!“

Diese Eröffnung schmettete mich vollends nieder. Doch dann ergriff mich eine Wut und ich schimpfte, wie ich nun konnte. Und der Herr Kommissar hatte Verständnis, als ich ihm die Geschehnisse des heutigen Tages berichtete und gab mir den Rat, mit meiner Lauferei nun endlich Schluß zu machen und der Staatsanwaltschaft — also doch die Staatsanwaltschaft — den Antrag schriftlich einzureichen. Ich dankte für die freundliche Auskunft und empfahl mich.

Und dann ging ich zur nächsten Kneipe und fragte, da mein Magen durch diese Hejagd arg zu knurren angefangen, ob ich hier an der richtigen Stelle sei, wo ich eine gute Kalbschaxe bekommen könnte, worauf der Kelner antwortete: „Jawohl, mein Herr, das können Sie bei uns haben!“ Das war das erste Mal, daß ich heute die Antwort nicht erhielt: „Bedaure sehr, dafür sind wir nicht zuständig!“ Und langsam glätteten sich die Wogen meiner Erregung, denen als Oel noch manches Glas Bier zugegossen wurde.

W. Aid, Dortmund.



Erlesenes.

Es gibt so vieles, worüber man einig werden kann, und da sollte man nicht zögern, einig zu sein.
Bismarck.

Magst du zu dem Alten halten, oder Altes neu gestalten, mein's nur tren und laß Gott walten!
Jos. v. Eichendorff.

Es ist so schön, wenn vom fremden Lande den Rief du wendest zum Heimatstrande. Rauch steigt vom eigenen Herd empor und zaubert die Jugend wieder hervor.
Tegnér.

Es gibt, sagt man, für den Kammerdiener keinen Helden. Das kommt aber bloß daher, weil der Held nur vom Helden anerkannt werden kann.
Goethe.

Ein jeglicher muß seinen Helden wählen, dem er die Wege zum Olymp hinauf sich nacharbeitet.
Goethe.

Drückst du dem neuen Jahr die Hand und meinst, es wär dir dann gewogen, so wisse, daß dies Freundschaftsband zur Freud das Leid hat einbezogen.

schiden, sollten das beherzigen. Es könnte nicht schaden, wenn sie immer welche zur Abgabe an die Mitglieder vorrätig hätten.

Anderer Wege, gute Bilder in das deutsche Haus zu bringen, die uns in unseren Vereinen freilich nicht offen stehen, aber die wir vielleicht Gelegenheit haben, den in Betracht kommenden Stellen zu empfehlen, sind folgende:

Viele Sonntagsblätter geben als eine Art Prämie jährlich ein buntes Bild, das als Wandschmuck gedacht ist. Schulen geben Schulprämien als Belohnung für Fleiß und Wohlverhalten aus. Meist sind es Bücher. Warum sollten es nicht auch einmal Bilder sein? Bei der Entlassung aus der Christenlehre gibts da und dort ein Andenken. Im Jugendgottesdienst ist es vielfach Sitte, zu Weihnachten und bei der Entlassung Bücher und Bilder zu verteilen.

Es ist wirklich möglich, durch allerlei Gelegenheit wirklich gute, wertvolle Bilder in unser Volk zu bringen. Überall sollte die Forderung sein: Weg mit dem schlechten und minderwertigen, gute edle deutsche Kunst voran.

Unserm Volk das Beste, was wir haben.

Else Müller, Wohlfahrtspflegerin.

Erlebnisse eines Flugzeugführers.

Von W. Riß, Rote Erde, A.-G.

Der erste Alleinflug.



Ich war als Flugschüler der Fliegerschule Kuhlbüttel bei Hamburg überwiesen. Auf dem gleichen Platz befand sich die Luftschiffhalle einer Marinestation, in welcher einer jener stolzen Riesen untergebracht war, die manche erfolgreiche Fahrt nach England angetreten hatten. Diese Halle ist jetzt leider dem Versailler Vertrag zufolge vernichtet worden.

Schon frühmorgens sind wir Flieger auf den Beinen, denn beim Morgengrauen „liegt die Luft ruhig“, wie der Flieger sagt. Für den unerfahrenen Schüler ist dieses eine unbedingte Notwendigkeit, denn Böen bereiten ihm Sorgen; sie sind beim Schussflug ein großes Hindernis. Bei gutem Wetter fliegt der Schüler mit seinem Lehrer. Vorne im Flugzeug sitzt der Schüler, hinter ihm der Lehrer. Jeder einzelne betätigt die Steuerhebel, welche durch ein Gestänge miteinander verbunden sind in der Weise, daß der Schüler die Steuerbewegung des Ersteren durch die automatische Verbindung zwangsläufig mitmacht.

Morgen kommt der erste Alleinflug! Wird alles gut abgehen? Werde ich den Apparat gut wieder hinsehen? Der denkwürdige Tag ist da. Kein Lüftchen regt sich, ein wunderbares Wetter für den ersten Alleinflug. Der Sicherheit wegen mache ich noch einen Flug mit dem Lehrer. Nun kommt der bange Augenblick. Sämtliche Apparate, die vor der Halle stehen, werden in Sicherheit gebracht, damit der junge Flieger freie Bahn hat, denn trotziger rennt er, wie von unsichtbarer Kraft gelenkt, in einen auf dem Platz stehenden Apparat.

Der Flugplatz ist frei. Mit klopfendem Herzen besteige ich meine Maschine, den ältesten Apparat, der nur aufzutreiben ist, ein altes Rumpelmodell. Nun noch der Fliegergruß: „Hals- und Beinbruch!“ — Jetzt kommt der große Augenblick — der Startleiter gibt das Startzeichen mit der Flagge — ab!

Gas — Vollgas — rasend rollt der Apparat über den Boden. Das Flugzeug hebt sich Baum und Strauch werden kleiner. Ich fliege! Brummend im Gleichklang singt der Motor sein Lied. Das Herz schlägt höher vor Begeisterung. Nun eine Kurve. Unten liegt der Flugplatz, winzige Menschen schauen bang und erwartungsvoll diesem Flug ihres Kameraden zu. Und erst jetzt kommt mir zum Bewußtsein daß ich zum ersten Male allein fliege. Jetzt eine Kurve, und noch eine Kurve und dann zum Gleitflug ansetzen. Das Gas gedrosselt, und mit leise pfeifenden Drähten geht es der Erde zu. Nun kommt das Schwierigste, das Landen. Abschätzen der Höhe ist hierbei Hauptbedingung, denn, fängt man das Flugzeug zu hoch ab, facht es durch und schlägt unanständig auf den Boden auf, macht einen oder zwei gewaltige Hüpfer und liegt dann mit verbogenem Fahrgeßell oder im Kopfstand am Boden. — Fängt man aber zu spät ab, dann faßt der Apparat in den Boden, das Fahrgeßell wird „weggerast“, oder das Flugzeug macht einen eleganten Ueber Schlag und nimmt Rückenlage ein. Der Apparat kann dann meistens abmontiert werden, denn Brüche der Hauptholme und Verlandung des Motors sind die Folgen.

Die Erde kommt näher. Leich! wird das Höhensteuer angezogen. Noch einige Bewegungen und mit sanftem Stoß setzt das Flugzeug auf. — Glatte gelandete! — Stolz steige ich aus, als habe ich eine große Heldentat vollbracht. Die Kameraden kommen und beglückwünschen, Einzelne loben, wieder andere tabeln den Flug. Im allgemeinen aber wird die Leistung gelobt.

Abends in der gemütlichen Fliegermesse, wird auf den ersten Alleinflug angestoßen, das Fliegerkufen gibt seinen „Einstand“. Und abends oder war es schon früh morgens? ging oder wollte man seinem Quartiere zu.

Der erste große Ueberlandflug.

Währendem großen Ueberlandflug gingen vom ersten Alleinflug ab viele Uebungsflüge und Prüfungen voraus. Der Abschluß der Prüfungen sollte in Form eines großen Ueberlandfluges mit Beobachter von Hannover aus vor sich gehen und zwar mit einer Zwischenlandung. Schon lange war es mein Wunsch, meine Vaterstadt Dortmund zu besuchen, und jetzt sollte dieser Plan seine Verwirklichung finden. Zwar war es den Flugschülern verboten, ihren Heimatort auf dem Flugwege einen Besuch abzustatten, da erfahrungsgemäß in den meisten Fällen der Flieger seinen dortigen Bekannten, um seine Rünfte zu zeigen, eine Art Schausliegen veranstaltet. Und in der Regel ist dann ein schöner Bruch oder gar ein Todesstoß bei dem jungen, meist noch sehr unerfahrenen Kunstflieger der Ausklang dieses Schausliegens. Dortmund durfte also der Platz meiner Zwischenlandung nicht sein, aber Münster, das einen Flugstützpunkt besaß, dorthin gab ich meinen Flug an, und von hier nach Dortmund ist es ja nicht weit. Man muß halt eine Motorpanne vorschwindeln, um in der Nähe Dortmunds landen zu müssen. Gedacht — getan. Ich habe mir einen guten „Franz“ ausgesucht. (In der Fliegersprache nennt man den Führer „Emil“, den Beobachter „Franz“).

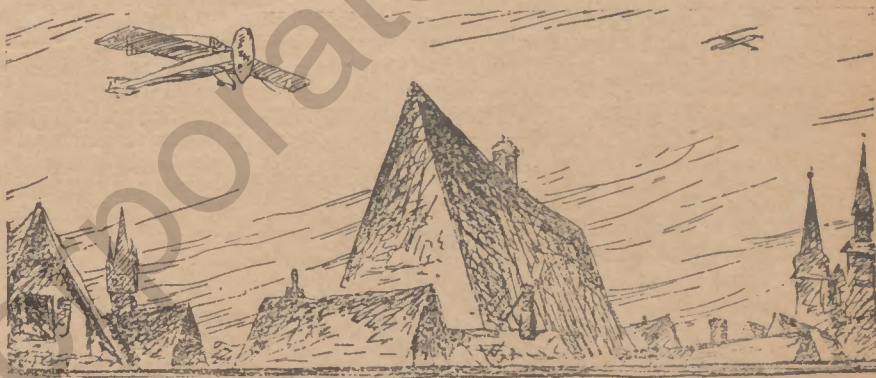
Es ist ein herrlicher Sommertag, als wir morgens gegen 8 Uhr in Hannover starten. Einige Kunden um den Platz, der Motor ist intakt, und dann Richtung Heimat!

In ruhigem Fluge geht es in etwa 1200 Meter Höhe dahin, unter uns die Erde wie ein buntgewirkter Teppich. Bald blinzelt uns das silberglänzende Band der Weser bei Minden entgegen, und da gähnt uns die Porta-Westfalica schon. Weiter geht der Flug, Dörfer und Städte, Wälder und Wiesen überfliegend. Gibt es Herrlicheres, als im Weltraum zu fliegen, losgelöst von aller Erden Schwere frei von allen Sorgen? Nein, es gibt einfach nichts Erhabeneres als einen solchen Flug an schönen Sommerlag, wo man unermesslich weites Land in aller Bunttheit unter sich sieht, wo im großen Weltraum kein Lebewesen uns entgegentritt. Dann steht einem für einen Augenblick die Zeit stille und das Erleben steht mit großen leichten Schwingen über der Seele. Zeit und Raum kennen keine Kreise, und stille Andacht ergreift den einsamen Wanderer im weiten Aether.

In der Ferne taucht eine größere Stadt auf, noch kurze Zeit, und die stolzen Türme Münsters grüßen uns. Ein kurzes Suchen, und der kleine Flugplatz auf der Lobdenheide ist gefunden. Im eleganten Spiraleitflug geht es herunter und bald sind wir glatt gelandet. Aber jetzt erst sich stärken, denn nach solchem langen Fluge bekommt man gewaltigen Appetit.

Ein Weiterflug am gleichen Tage ist nicht möglich wegen eintretenden schlechten Wetters. Die Fliegerschule erhält über den unfreiwilligen Aufenthalt telefonisch Bescheid.

Der nächste Tag findet mich schon früh auf dem Flugplatz. Sorgfältig prüfe ich meine Maschine, alles ist startbereit, nur das Wetter ist noch nicht „startfertig“. Trüber Himmel und dicker Bodennebel verhindern einstweilen noch den Aufstieg. Gegen 7 Uhr klärt sich das Wetter auf, und mein Albatros-Doppeldecker setzt seinen Flug fort. In geringer Höhe geht es über Münster hinweg, dessen Bewohner sicher verwundert aufgeschaut haben werden, daß ein Flieger sich zu so früher Stunde über ihre friedliche Stadt bewegte. Wir verlassen die Stadt. Der Lippe-Emis-Kanal dient uns als Führer. Nach einem halbstündigen Fluge kommt Dortmund in Sicht. Aus größerer Höhe ist nicht viel von der Stadt zu sehen, dicker Bodennebel und Rauch hüllen sie ein. Tiefer muß ich fliegen, um etwas sehen zu können. Ich setze auf 50—75 Meter herab. Da tauchen plötzlich die qualmenden Schöte der Dortmunder Union auf. Die sonst geschäftigen Arbeiter bleiben stehen und starren hinauf. In schnellem Fluge geht es weiter. Dann überfliege ich ein Schulgebäude, ich sehe deutlich die Kinder in Reihen aufgestellt, wie sie das Schulgebäude betreten wollen. Aber im Augenblick ist die musterhafte Ordnung zerstört. So dicht über ihren Köpfen sauste wohl noch nie ein Flugzeug dahin. Weiter geht es über Dortmund, be-



kannte Straßen und Plätze tauchen aus dem Häusermeer auf. Jetzt steure ich der Rennbahn zu die ich als Landungsplatz ausersehen hatte. Eine kleine Schleife, ein leichter Stoß, wir sind glatt gelandet.

Leider verschlechtert sich das Wetter zusehends, so daß an einen langen Aufenthalt nicht zu denken war. Auch mußte ich so bald wie möglich weiterfliegen, weil sonst meine Kommandostelle in Hannover auf meine nichtgestattete Landung in Dortmund aufmerksam geworden wäre. Kurz entschlossen flog ich wieder ab, flog noch einige Male in geringer Höhe über Dortmund und schlug dann den Kurs auf Hannover ein.

Hamm war erreicht. Eine dicke Wolkenmasse legt sich vor uns, tief bis zur Erde niedergehend. Ich suche die Wolkenwand zu überfliegen, und in etwa 2000 Meter Höhe liegt unter uns ein weites Gletschermeer. Nichts ist mehr von der Erde zu sehen. Hoch über uns flares blauer Himmel und strahlende Sonne und da — ein prächtiges Naturschauspiel bot sich unseren erstaunten Blicken dar — auf dem Gletschermeer der Wolken ein großer Regenbogenkranz, und in diesem vielfarbenen Kreise der Schatten unseres Flugzeuges, gespenstisch mitziehend. So flogen wir bereits eine und eine halbe Stunde. Der Flug konnte natürlich in Ermangelung einer Sicht nur nach dem Kompaß geschehen. Mein Beobachter glaubte uns bald am Ziel und hieß mich niedergehen.

In leichtem Gleitflug nähern wir uns der Mutter Erde, jetzt fassen uns leichte Wolkenschleier, jetzt schwindet die Sonne und dann nur noch Wolken, massige Wolken um uns her. Saufend gleitet das Flugzeug tiefer, die Wolken werden immer dichter und dunkler um uns — fast ist es Nacht. Meinen Höhenmesser kann ich kaum noch erblicken, Regen peitscht uns ins Gesicht. Ich reiße die Brille herunter, um besser sehen zu können, denn jetzt heißt es aufpassen. Da — der Höhenmesser zeigt bereits 70 Meter, aber die Erde sehe ich noch nicht.

Jeder Nerv ist angespannt, denn die Situation ist äußerst gefährlich. Im Nebel und in Wolken verliert der Flieger jedes Gleichgewichtsgefühl. Das Pfeifen der Spanndrähte wird stärker, — stürzen wir schon, — faulen wir gleich in einen Wald, — liegen wir gleich zerschmettert am Fuße eines hohen Schornsteines??? — Nehmen die Wolken denn heute überhaupt kein Ende, reichen sie bis zur Erde herab? Doch, es wird heller. Ich atme erleichtert auf. In geringer Tiefe unter uns liegen Gelber, brummend und knatternd zieht der Motor wieder an, doch da — ein Krach, und der Auspuffstopf hat sich gelöst und reißt ein großes Loch ins Tragged. Vor uns liegt eine Wiege, ich entschließe mich kurz zu landen. Dorfbewohner eilen herbei und von ihnen erfahre ich, daß wir uns acht Kilometer vor Hannover befinden. Mein „Franz“ hatte also guten Kurs gehalten. Wir verständigen unsere Fliegerstation, Monteure sind bald zur Stelle und bessern den Schaden notdürftig aus. Ein kurzer Aufenthalt, und nach 5 Minuten landen wir wohlbehalten im Heimatshafen.

Mein erster Frontflug.

Wir haben den Frontabschnitt Lens-La-Basse zu fliegen, bekannt durch die Kohlenhalde bei Loos, um die sich stets schwere Kämpfe abgespielt haben. Zum ersten Male sehe ich dieses Grabengewirr unter mir, und die Anzahl der Granatrichter läßt mir eine Ahnung aufkommen, was hier bereits vor sich gegangen ist. Ab und zu sehe ich Staubwolken aufwirbeln, die Folgen schwerer



Flugzeugaufnahme der Kohlenhalde von Loos.

Granateinschläge. Ich bin etwa 2000 Meter hoch. Plötzlich sehe ich kleine schwarze Wölkchen, bald unter mir, bald weiter neben mir. Jetzt tauchen sie tiefer und gleich höher auf. Woha! der Flak macht Jagd auf mich. Soll ich mich darum aufregen, mich winziges, eilendes Pünktchen in diesem grenzenlosen Raume wollen sie erwischen? In aller Ruhe fliege ich weiter. Doch aus meiner großen Ruhe werde ich bald unsanft herausgerissen durch einen Knall, den ich trotz des ungeheuren Propellergeräusches vernehme. Klatschend sausen einige Kugeln durch das Tragged. Jetzt wird es aber Zeit, der nächste Schuß kann richtig sitzen. Eine kleine Spirale, und ich bin dem unheimlichen Bereich entronnen. Nach einiger Zeit haben uns auch einige englische Kampfeinsitzer entdeckt jedenfalls durch das Flakfeuer auf uns aufmerksam geworden. Ihre Absicht ist uns nicht unbekannt, doch ist die Aufnahme eines Kampfes mit ihnen

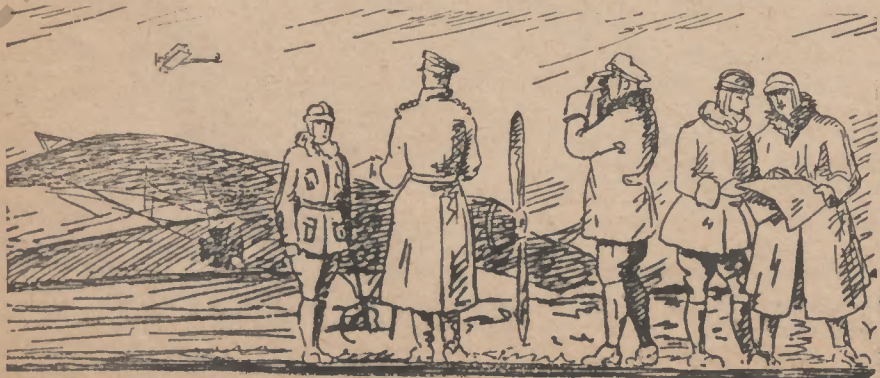


nen uns, in Erinnerung an das glücklich abgelaufene erste Frontabenteuer schon als kommende Fliegerhelden.

Der letzte Frontflug.

Es ist ein Hochsommertag. Tagsüber war keine Fliegertätigkeit zu beobachten gewesen, weil das Wetter zu stürmisch war. Gegen Abend tritt Windstille ein, so daß ich noch einen Flug unternehmen kann. Ich trete meinen 86. Frontflug an — es sollte mein letzter werden.

Mein Flugzeug, mit 220 PS-Motor ausgerüstet, steht startbereit. Leicht schwingt sich der Vogel in die Lüfte. Mein Beobachter und ich geben einige Probeschüsse aus unseren Maschinengewehren ab, alles ist in Ordnung, und dann geht es der Front zu. Bald haben wir unseren Abschnitt erreicht. Weit und breit ist kein feindliches Flugzeug zu sehen. Sorglos fliegen wir dahin. In einer Höhe von 5000 Meter ist mein Beobachter gerade damit beschäftigt, die Kamera in Ordnung zu bringen, als vollkommen überraschend zwei englische Kampfeinsitzer in etwa 50 Meter Entfernung über uns auftauchen, so nahe sind wir uns, daß wir die Führer erkennen können. Die bunten Trifoloren, die ringförmig unter den Tragflächen als Erkennungszeichen angebracht sind, scheinen mich wie grinsende Ungeheuer anzustarren. Da sausen auch schon knatternd und klatschend Maschinengewehrklugeln durch die Tragflächen unseres Apparates. Blißschnell führe ich eine scharfe Kurve aus, damit mein Beobachter Schußfeld bekommt.



Und jetzt rattert auch unser Gewehr los. Noch eine Kurve, und wieder kommt mein „Franz“ zum Schuß. Da — auf zwanzig bis dreißig Meter wagt sich eins der feindlichen Flugzeuge heran, fast glaubt man einen Zusammenstoß nicht verhindern zu können. Plötzlich geht ein Zittern durch den Rumpf meines Flugzeuges — im Höhensteuer ein leeres Gefühl — heulend dreht sich die Maschine im Spiralturz. Im Augenblick bin ich wie erstarrt. Was ist das? Stürzen wir ab? Abgeschossen??

Kein Steuer reagiert auf meinen Druck — unerbittlich sausen wir in die Tiefe. Der Motor stößt biden, schwefelgelben Qualm aus. Unter uns liegt die Erde — oder liegt sie über uns — oder seitlich von uns? Ich weiß es nicht, ich weiß nur, daß sich alles rasend im Kreise dreht, daß alles schwefelgelb ist, wir eine dicke, gelbe Rauchsäule selbst sind. — Herr Gott! Gibt es keine Rettung mehr?

Der Höhenmesser fällt entsetzlich schnell. Ich lasse ihn nicht aus den Augen, als könne er den Sturz aufhalten.

Viertausend — dreitausend — zweitausend Meter, immer tiefer, immer tiefer fallen wir. Hinter mir klammert sich mein Beobachter fest, ein blutjunger Mensch, gellend schreiend: Mutter! Mutter!!

Keine Rettung mehr, denke ich noch. Schnell wie ein Film rollt mein ganzes Leben noch mal vor mir ab, mein Leben, das ich so früh beenden soll.

Arme Eltern, arme Braut! — Ich fühle Todesnähe. — Da unten, gar nicht mehr weit von uns, liegen Schützengräben, und dort liegt ein kleiner Waldstreifen. Jetzt ist es aus, — jetzt sausen wir in den Wald und dann — dann wird es frischen, — dann sind wir zerschmettert. — Tot! —

Aber was ist denn das? Ich lebe ja noch! Geschehen noch Zeichen und Wunder? Ich klettere aus dem Gewirr der Trümmer heraus. Ein altes Gefühl steigt in mir auf, Blut fließt an mir herunter. Noch schleppe ich mich zum Beobachterstisch, um zu sehen, was meinem Kameraden geschehen ist,



dann breche ich zusammen. — Da ist auch Hilfe, denn Artilleristen und Sanitäter sind gleich zur Stelle. Man trägt uns eiligst fort, denn die Unfallstelle ist natürlich vom Gegner gleich entdeckt und wird unter Feuer genommen.

Ein Auto bringt uns bald darauf zum Feldlazarett und dann legt man mich auf den Operationstisch. Meine Frontfliegerei aber hatte ihr Ende gefunden. Auf welche Weise waren wir dem sicheren Tode entronnen? Diesem Todessturz aus 5000 Meter Höhe?

Augenzeugen des Luftkampfes teilten mir mit: Mein Flugzeug sei in rasendem Sturz bis auf etwa Haushöhe heruntergekommen, sei dann hochgeschleunigt und in der ganzen Breitfläche durchgesaht. Ein seltenes, fast unglaubliches Vorkommnis.

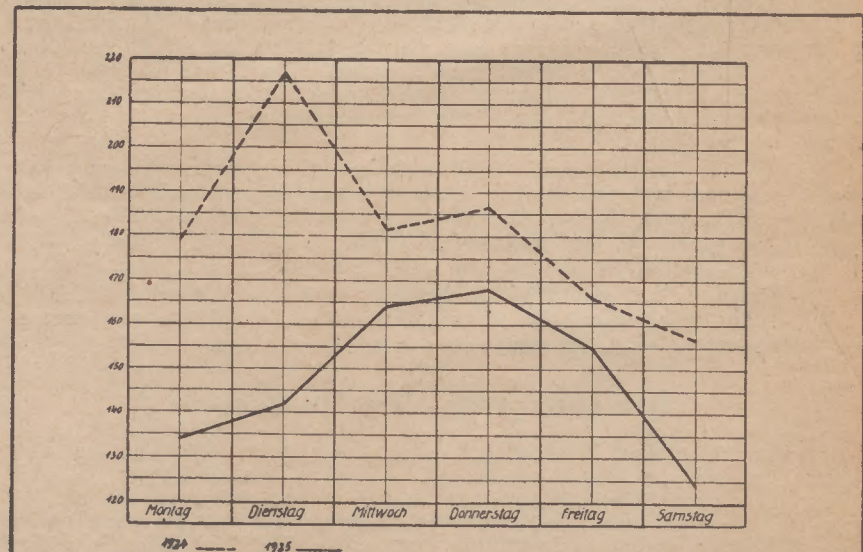
Wie oben gesagt, endete so mein letzter Frontflug, aber es war nicht der letzte Flug. Nach einjähriger Lazarettzeit stieg ich mit der alten Begeisterung wieder ins Flugzeug, und es war mir noch vergönnt, als Fluglehrer manchen Schüler auszubilden.

Echter Fliegergeist erlischt nie!

„Glück a b!“

Unfallstatistik der Dortmunder Union.

Wir bringen in dieser Nummer die Unfälle von 1924 und 1925 nach Wochentagen geordnet. Die anderwärts beobachtete Erscheinung, daß der Montag der unfallreichste Tag, ist auf unserm Werk nicht vorhanden.



Unfallschutz
D.U. 1926

Unfälle von 1924 u. 1925 über 3 Tage
nach Wochentagen geordnet.

V. St.
W 1.56

Es scheint also der Sonntag in den meisten Fällen zu einer ausgiebigen Ruhe benutzt zu werden und finden wir vielleicht darin eine Bestätigung des Spruches:

„Kommt ausgeruht zur Arbeit, dann seid Ihr unfälliger.“

Von Montag an steigen in beiden Jahren die Unfälle und erreichen ihre Spitze in 1924 am Dienstag und 1925 am Donnerstag, um dann in beiden Jahren gleichmäßig bis zum Wochenende zu fallen. Die Kurven lassen keinen Schluß zu, daß ein bestimmter Wochentag als unfallreichster Tag in Frage kommt.

Ablieferung und Empfang von Lohnsteuerkarten.

I. Abgabepflicht der Steuerkarten und Einlagebogen mit Steuermarken für 1926.

(Betrifft Arbeiter der Dortmunder Union, einschl. Rothe Erde.)

Nach einem Erlass des Reichsministers der Finanzen vom 18. 11. 1926 — IIIc 9300 — ist jeder Arbeitnehmer für den im Kalenderjahr 1926 Steuermarken verwendet sind, — dies kann nur bei Arbeitnehmern, die erst 1926 bei uns eingetreten sind, zutreffen — verpflichtet, innerhalb des Monats Januar 1927 seine Steuerkarte und die Einlagebogen, die im Kalenderjahr 1926 zum Einkommen und Entwerten von Steuermarken verwendet worden sind, an das Finanzamt abzuliefern, in dessen Bezirk der Arbeitnehmer am 31. Dezember 1926 seinen Wohnsitz oder in Ermangelung eines inländischen Wohnsitzes seinen gewöhnlichen Aufenthalt hat. Dabei ist die Nummer der Steuerkarte für 1927 und die Behörde, die diese Steuerkarte ausgestellt hat, sowie die Wohnung am 31. 12. 26 anzugeben.

Die Versäumnis der Einkieferungspflicht ist mit den im § 377 Reichsabgabenordnung vorgesehenen Strafen bedroht, auch kann die Einkieferung durch die im § 202 Reichsabgabenordnung vorgesehenen Strafen erzwungen werden.

II. Aushändigung der Steuerkarten für 1926.

Die Steuerkarten von 1926 gehen den Betrieben zur sofortigen Aushändigung an die Arbeitnehmer bis spätestens 20. Januar zu.

Wir empfehlen den Arbeitnehmern, diese Steuerkarte für etwaige Steuerrückfragen, Erstattungsanträge usw. während des Jahres 1927 noch aufzubewahren.

Drinnen und Draußen.

Winterstimmung.

Weiche Böden,
feine Gassen,
weite, weiße Fluren;
selbst die Gassen
haben Decken:
Winterzauber Spuren.

Von dem Dache
und am Bache
glänzen, glitzern Zapfen;
Schneemannswache,
Eisgefache,
Weihnachtsgeisterstapfen.

Und im Stübchen
jauchzt das Büßchen,
zählt die weißen Sterne;
kammelt, hampelt,
bettelt, strampelt,
möcht hinaus so gerne.

Gustav Flechsig.

Aus dem Reich der Frau.

Von der Säuglingsfürsorge.



Überall hören wir jetzt von neuen Einrichtungen zum Schutze der Säuglingswelt. Die einzelnen Staaten errichten Zentralen für Säuglingsschutz. Die Kommunen weitestgehend in der Errichtung von Säuglingsfürsorgestellen, in denen die Mutter belehrt wird, wie sie ihr Kind pflegen und ernähren soll. Wie kommt es, daß die Allgemeinheit jetzt so großes Interesse für unsere Kleinsten an den Tag legt? Ist es denn wirklich so schlecht bestellt auf dem Gebiete des Säuglingsschutzes? Leider ja. Die Sterblichkeit ist sehr, sehr hoch. Ungefähr 300 000 Kinder sterben jährlich in Deutschland, noch bevor sie das erste Lebensjahr erreicht haben, und die Kinder kommen meist lebenskräftig zur Welt; man hätte oft ihr Leben erhalten können, wenn man den Weg der Vorbeugung beschritten und nicht gewartet hätte, bis die Krankheit ausbrach.

Die Bewegung der Säuglingsfürsorge greift noch immer mehr um sich. Durch die Vereinfachung der Bestrebungen wird auch noch manche Verbesserung kommen. — Die Aufklärung der Mutter des Volkes ist der beste Säuglingsschutz. — Schon jetzt wird in vielen Volksschulen in den oberen Klassen und in den Mädchenfortbildungsschulen Unterricht in der Säuglingspflege erteilt. Durch die Beratung der Mütter in den zahlreich vorhandenen Fürsorgestellen ist heute schon die Möglichkeit gegeben, daß vernünftige Regeln über Ernährung und Pflege des Säuglings weiteste Verbreitung finden. Leider wird von dieser Einrichtung noch nicht genügend Gebrauch gemacht.

An der Aufklärung sollen in erster Linie die Fürsorgerinnen und Schwestern sich beteiligen. Wo immer im Leben sich Gelegenheit bietet, müssen sie vernunftgemäße Ansichten verbreiten und schädliche, oft tief eingewurzelte Ansichten ausrotten helfen. Aber viele können in der Säuglingsbewegung mithelfen. Die Zeit ist da, wo zu dem gleichen Zweck Hand in Hand mit den Frauen der Arzt und Gelehrte, der Techniker und Beamte arbeiten. Und die aufgebrachte Mühe wird sich reichlich lohnen, denn auf diese Weise ist die Möglichkeit gegeben, ein gesundes Geschlecht heranzubilden.

Was muß die Mutter über das Neugeborene wissen?

Ein eben geborenes Kindlein ist das hilfloseste Wesen, das es gibt. Ein Kindelein kann gleich umherlaufen und sich Futter suchen, das kleine Hündchen krabbelt, obwohl es blind ist, und schmiegt sich an die Mutter, das Menschelein ist ganz auf fremde Hilfe angewiesen. Zur Nahrungsaufnahme hat es weder Lust noch Kraft, es muß sich erst durch einen erquickenden Schlaf stärken. In den ersten Tagen nimmt gewöhnlich das Gewicht um ein- bis dreihundert Gramm ab, um erst in der zweiten Woche wieder erreicht zu werden.

Das Anfangsgewicht beträgt im Durchschnitt 3100 bis 3300 Gramm. Die normale Körperlänge ist ungefähr 50 Zentimeter. Der Kopf trägt oft reichliches Haar, das jedoch nach einigen Wochen wieder ausfällt. Der Brustumfang ist beim Neugeborenen meist um einige Zentimeter kleiner, als der des Kopfes. Normalerweise trocknet der Nabelschnurrest in wenigen Tagen ein und fällt am fünften bis sechsten Tage von selbst ab. Der Stuhl der ersten Tage ist schwarz-grün und wird Kindspech genannt. Die ersten vierzehn Tage ist das Neugeborene noch lichtschücheln, es muß sich erst langsam an das Licht und den Sonnenschein gewöhnen. Ein zeitweiliges Schielen ist nicht beängstigend.

Das Neugeborene ist taub, erst nach der zweiten bis dritten Woche beginnt die Hörsfähigkeit. In den ersten Wochen schläft das Kind ununterbrochen und meldet sich nur zu den Mahlzeiten. Bei den meisten Kindern tritt am zweiten oder dritten Tage eine Gelbfärbung der Haut auf, bald nur angedeutet, bald stärker. Sie dauert ungefähr eine Woche und verschwindet dann langsam. Dauert die Gelbsucht über die vierte Woche, so liegen krankhafte Veränderungen vor, und die Mutter muß den Arzt befragen. Bei vielen Neugeborenen schwellen die Brustdrüsen einige Tage nach der Geburt an, um nach einigen Wochen wieder von selbst ihr normales Aussehen zu gewinnen. Es darf an ihnen nicht herumgedrückt werden, damit keine Entzündung entsteht. Ein Neugeborenes nennt man ein Kind in den ersten vierzehn Tagen. Auch das Neugeborene wird täglich gebadet, aber das geschieht am besten durch die Hebamme, die in dieser Zeit den Nabel recht sorgsam und peinlich sauber behandeln muß. Jeder Luftzug beim Baden, Trocknen und Wiegen ist sorgfältig zu vermeiden. Th.

Gartenbau u. Kleintierzucht.

Bekämpfung des Frostspanners.

Der kleine Frostspanner, auch Frostnachtmetterling genannt, tritt jetzt auf. Er fällt durch die besondere Ausbildung seiner Männchen und Weibchen auf. Das Männchen flattert abends in der Dämmerung unruhig umher. Dem Weibchen hat die Natur keine Flügel verliehen. Deshalb kann es vom Erdboden, wo es seine Puppe verläßt, die Spitzen der Zweige zur Eiablage nur erreichen, wenn es die Strede dahin zu Fuß am Stamme aufwärts zurückt. Die Ablage der Eier geschieht in der Baumkrone an den einzelnen Blütenknospen. Beim ersten Sonnenstrahl im Frühjahr schlüpfen die kleinen Raupen aus und fangen sofort ihr Zerstörungswerk an den schwellenden und aufbrechenden Knospen an. Um ein Raufressen zu verhindern, bringe man Insektenfanggürtel an. Das Frostspannerweibchen bleibt bei seinem Aufstieg an dem Leim kleben. Diese kleine Mühe lohnt sich, und es ist interessant, was sich auf einem solchen Fanggürtel während des Winters an verschiedenen Schädlingen zusammenfindet. Raupenleim und Fanggürtel sind in der Gärtnerei zu haben.

Schenz.

Turnen und Sport.

Sportlicher Rundfunk.

Weihnachts-Fußball mit ausländischen Gästen.



Eine Reihe westdeutscher Fußballvereine hatte weder Mühen noch Kosten gescheut, um ihren Freunden Spiele mit erstklassigen ausländischen Mannschaften vorzuführen. Zu den interessantesten Spielen, die auf den winterlichen Fußballfeldern zum Austrag kamen, gehörten die Starts der holländischen „Schwalben“ in Köln und Düsseldorf. Gleich den englischen Corinthians, sind die „Zwaluwen“ eine Auswahlmannschaft, die sich aus den besten Spielern angesehen holländischer Vereine zusammensetzt.

In Köln gelang den „Zwaluwen“ ein schöner Erfolg, indem sie eine kombinierte Elf des Kölner S. R. 99 und des Kölner B. R. mit 3:1 schlagen konnten. Während das Spiel in der ersten Halbzeit verteilt war, gewannen die Gäste in der zweiten Hälfte die Oberhand.

In Düsseldorf mußten sich die „Schwalben“ vom Düsseldorfer Sportklub 99 geschlagen belassen. Nach einem hochinteressanten Kampfe konnten die Düsseldorfer 99er, verstärkt durch drei Spieler von Fortuna, die holländische Meisterschaft mit 2:1 schlagen. Dem Spielverlauf entsprechend, wäre den Gästen ein unentschiedenes Resultat zu gönnen gewesen. Die Läuferreihe der Düsseldorfer war hervorragend.

Auch A. R. U. Düsseldorf feierte einen internationalen Sieg, indem sie den Luxemburgischen Meister Red Boys verdient mit 3:1 schlagen konnten. Erst am Vortage konnten die Luxemburger gegen Tura-Barmen und Langerfeld 7:1 gewinnen.

In Aachen spielte eine weitere ausländische Mannschaft, nämlich die Red Star Paris. Man hatte sich viel von dem Start der Franzosen versprochen, aber ihr Spiel war schlechter, als ihr Ruf. Mit 1:3 wurden sie von B. f. B. nach schwachen Leistungen klar geschlagen.

Der starke Rudi Wagener.

Der Duisburger Schwergewichtsboxer, dem wir nach seinen glänzenden Erfolgen in den letzten Monaten gute Aussicht auf die deutsche Meisterschaft eintäumen, sollte kurz vor seinem Kampf mit Haymann noch einen „Schlußgalopp“ erhalten, indem man ihm zu seinem Kampf am zweiten Weihnachtstage den französischen Meister W. Nilles vorzuführen beabsichtigte. Dieser zog jedoch vor, nicht zu erscheinen, und so mußte in letzter Stunde der Belgier Leroi einspringen, der erst kürzlich Haymann noch einen guten Kampf über 10 Runden geliefert hatte. Gegen den starken „Rudi“, der für seine 178 Pfund außerordentlich schnell geworden ist, hatte der Belgier jedoch wenig zu bestellen. Schon in der ersten Runde mußte er mehrfach zu Boden, und nur dem vorsichtigen Kämpfen des Rheinländers hatte er es zu verdanken, daß er hier noch nicht ausgeschlagen wurde. In der zweiten Runde erreichte ihn auf einen harten Rinnhaken hin sein Geschick, das ihn ins Land der Träume beförderte.

Werks-Allerlei.

Unsere Jubilare.



Herr Engelbert Schulte feierte am 9. 12. 1926 sein 25jähriges Dienstjubiläum als Dreher im Radfabrikbau der Union. Die Arbeitskollegen des Herrn Schulte hatten es sich nicht nehmen lassen, ihn an seinem Ehrentage durch eine kleine Gabe zu erfreuen. Ebenso gedachte das Werk seiner in der üblichen Weise. Herr Schulte wurde am 17. 1. 1839 zu Dortmund geboren. Als Dreherlehrling bzw. Dreher war er vom 1. 4. 83 bis 1. 10. 87 bei der Firma Wenker u. Berninghaus (Carlschütte) zu Dortmund beschäftigt. Nachdem er sich bei verschiedenen Firmen in seinem Berufe ausgebildet und seiner Militärdienst genügt hatte, trat er am 2. 11. 97 auf der Union ein. Nach einer kurzen Unterbrechung von 2 Monaten befindet sich Herr Schulte seit dem 9. 12. 01 wieder in unseren Diensten und zwar als Dreher in der Abteilung Radfabrikbau, wo er jetzt noch tätig ist. Wir wünschen dem Jubilar noch manches Jahr des Schaffens in körperlicher und geistiger Frische.

Familiennachrichten der Dortmunder Union.

Geburten:

Einen Sohn: 21. 12. Johannes, Karl, Adalbert — Johann Teiffer, Brückenbau; 21. 12. Günter, Hans, Artur — Hans Schmidt, Thomasschlammühle.

Eine Tochter: 13. 12. Irmgard — Friedrich Feldmann, Stahlformgießerei; 19. 12. Erna, Klara — Wilhelm Herget, Blodwalzwerk.

Sterbefälle:

23. 12. Karl Briggemeier, Elektr. Betrieb. 23. 12. Emil Zwiehoff, Hauptlager. 26. 12. Clemens Brüggemann, Elektr. Betrieb. 26. 12. Kurt Skoblin, Adj.-Walzwerk 2/3. 26. 12. Ferdinand Neumann, Mechan. Werkstat. 27. 12. Otto Dahl, Preßwerk.

Nachruf.

Am 23. Dezember vor. Js. verschied nach kurzem schweren Leiden im Alter von 36 Jahren der Lagerbuchhalter unserer Abteilung Hauptlager

Herr Emil Zwiehoff.

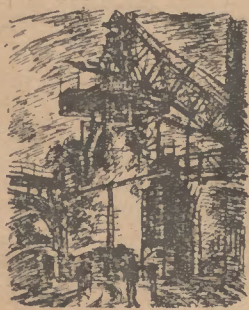
Seit dem 24. September 1920 auf der Dortmunder Union beschäftigt, verlieren wir in dem Verstorbenen einen zuverlässigen und pflichttreuen Mitarbeiter, der es verstanden hat, sich die Wertschätzung seiner Vorgesetzten und Kollegen zu erwerben.

Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Vereinigte Stahlwerke A. G.
Dortmunder Union.

HÜTTEN-ZEITUNG

VEREINIGTE STAHLWERKE AKTIEN-GESELLSCHAFT
Dortmunder Union - Hoerder Verein



Der Beginn des neuen Jahrganges

ist die beste Gelegenheit für Alle, die es bislang nicht getan haben, den Anfang zu machen mit dem regelmäßigen Sammeln der viele wertvolle Aufsätze und Anregungen enthaltenden Zeitung. Die nebenstehend abgebildete Sammelmappe kann zum Preise von 1,30 Mark bei den Zeitungsausgabestellen bestellt werden.

Qualitäts BETTEN

v. prima hochfein echt-rot gestr. Bettk. 1' 9" schlaf. Gr. Oberbett, Unterbett u. Kiss. mit 15 Pfd. zartweich. Federfüllg. A. 34.50, 44.50, 54.50. Dassel. G. Bettm. 17. Pfd. Federfüllg. und 2 Kissen Mk. 39.50, 49.50, 59.50

Bettfedern

zartw. Füllfedern 95 Pf., bess. Qualit. M. 1.50, graue geschliss. Federn M. 2.50, graue Halbdau. M. 3.25, weiße Halbdau. M. 4.75, extra aussori. 6.30, graue Daune 8.50, weiße Daune 11.90. Pfd. Groß. Steppdeck. alle Farb. M. 16.50, 18.50, 22.—. Versand üb. ganz Deutschl. Muster und Preisliste grat. Nicht-gef. Umtausch od. Geld zurück dah. kein Risiko.

Kasseler Bettenfabrik
A & M. Frankrone
Kassel Nr. 136

Original Ia. Harzer Käse

allerbeste Qualität, Kiste mit 60 Stück 2.90 Mk., 2 Kisten 5.40 Mk. franko Nachnahme.

Harzer Käsefabrik
Schatz & Sohn,
Blankenburg (Harz) D.

Möbliertes Zimmer

in der Nähe des Verwaltungsgebäudes von Union-Beamten sofort zu mieten gesucht.

Dortmunder Union N. V. Hochbau

GÜNSTIGE ANGEBOTE!

Fabrikate nur erster Firmen. Kleine Anzahlung, günstige Abzahlungen. Opel (Original) M. 115.— Opel (Alepo) M. 135.—, Kuxmann M. 128.— S. C. M. M. 85.—, Musik-Apparate u. Musik-Platten. Große Auswahl - Kleine Preise. Sämtliche Ersatzteile, Reparaturwerkstatt nur

Albert Mücke, Hoerde, Benninghoferstr. 1
Tankstelle, Fernruf 774

Beim Einkauf

bitten wir unsere Inserenten zu berücksichtigen.

Verkaufsstelle
Sunderweg 28

Union-Konsum-Anstalt

Verkaufsstelle
Union - Vorstadt.

Milch
In Flaschen

Eis im Monats-
abonnement

In beiden Verkaufsstellen liegen zum Verkauf:

Gemüse- und Obstkonserven jeder Art.

Gebrannte Kaffees und rohe Kaffees

sowie:

Kolonial-, Fett- und Fleischwaren,

Zigarren, Zigaretten usw.

CULMBACHER-BIER in $\frac{3}{4}$ L. Flaschen

Die Rückvergütung für das letzte
Halbjahr betrug 10%.

Rhenser
Mineralwasser

Unlonbler
In Flaschen